

**DIE RUMÄNISCHE KIRCHE AM SCHNITTPUNKT
VON OST UND WEST**

Von einer "neuerdings bekannt gewordenen Wahrheit", daß die Kultur des rumänischen Volkes "um etwa ein Jahrtausend früher anhebt, als man üblicherweise meinte", schreibt Ioan Coman im Vorwort zur Dissertation des Metropoliten Nestor Vornicescu.¹ Metropolitan Nestor zeigt, daß die Ostromanen, die vor der slawischen Landnahme zu beiden Seiten der Donau unterhalb der Eisernen Pforte siedelten, eine erste Periode literarischer Blüte erlebten, ehe mit dem Eindringen der Slawen dort ein kultureller Niedergang eintrat. Jüngst wies V. Peri nach, daß der weitgereiste Kosmograph des 4. Jahrhunderts, den man den Aethicus aus Histrien nennt, weil man seinen Namen nicht kennt, eine geschichtliche Persönlichkeit ist und Zeugnis ablegt für Bildung und Eleganz des Lateins im Donaugebiet des 4. Jahrhunderts.² Die Literarkritik hatte ihn lange Zeit ins Phantasiereich verweisen wollen. Metropolitan Nestor machte in einer dreisprachigen Publikation auf Peris Forschungsergebnis aufmerksam.³ Die Kosmographie des Aethicus ist nicht im Original erhalten, sondern in der Bearbeitung eines Priesters aus dem agilolfingischen Bayern, aus einem Land also, dessen Hauptstadt Regensburg durch die Donau mit der Heimat des Aethicus, mit der Heimat Eurer Seligkeit, verbunden ist. Europäisches Miteinander also schon am Beginn wissenschaftlichen Schaffens in den rumänischen Landen!

Europäisches Miteinander kennzeichnet überhaupt die Geschichte der rumänischen Lande. Dies sollte, so scheint uns, besser ins Bewußtsein gehoben werden, damit deutlicher wird, was Europa ab der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts der Ostromania verdankt. Nach Maßgabe der knappen Zeit am heutigen Abend sei von vier Etappen europaweit bedeutsamen Vermittlerdienstes der Ostromania kurz die Rede. Die erste dieser Etappen gehört in die Spätantike, die zweite in die 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts, die dritte ins späte 18. bzw. 19. Jahrhundert, die vierte in unsere Gegenwart.

I.

Daß einige Kirchenväter sicher, andere wahrscheinlich der Ost-

¹ N. Vornicescu, *Scrieri patristice în Biserica Ortodoxă Română pînă în sec. XVII. Teză de doctorat*, Craiova 1983, S. 16. (Die 1984, ebenfalls in Craiova erschienene Ausgabe dieses Werkes mit dem Titel "Primele scrieri patristice în literatura noastră sec. IV-XVI" enthält das Vorwort nicht.)

² V. Peri, *La "cosmographia" dell' anonimo di Histria e il suo compendio dell' VIII secolo*, in: *Vestigia. Studi in onore di Guiseppe Billanovich*, Roma 1984, 503-558.

³ N. Vornicescu, *Un filosof străromân de la Histria Dobrogeană Aethicus Histricus*, Craiova 1986.

romania zugehören, ist bekannt. Von ihnen haben die Rumänen Nicetas von Remesiana besonders eifrig studiert. Ioan Coman nennt ihn "Lateiner dem Herzen und der Kultur nach, Daker von Herkunft ... einen treuen Repräsentanten der illyrischen Kirche, in der sich die Theologien von Ost und West treffen."⁴ Ștefan Alexe, Comans Nachfolger am Bukarester Theologischen Institut, faßt zusammen: "Als Theologe von weitem Horizont, der die christliche Literatur von Ost und West verwendet, als begabter Schriftsteller mit einem bezeichnenden Gefühl für Maß und Schönheit, als einer, der die christliche Lehre ins Leben übersetzte, und ebenso als Ordner des klösterlichen Lebens entfaltete der hl. Nicetas reiche missionarische Tätigkeit und wurde im Evangelium für viele Völker zum Vater."⁵

Vermittlerdienste wie sie Nicetas leistete, weil er von überallher Anregungen aufnahm und überallhin zu geben bereit war, kennzeichnen nicht nur ihn alleine. Ein römischer Ergänzungsband zur Patrologie von Quasten weist auf bisher zu wenig beachtetes theologisches Schaffen in der Ostromania des 4. und 5. Jahrhunderts hin und enthält ein eigenes Kapitel über lateinische arianische Literatur aus dem Illyrikum.⁶ Die Überschrift möge nicht erschrecken! Wir haben im Zeitalter des Ökumenismus gelernt - und gerade hier in Wien geschahen dafür entscheidende Schritte - daß unterschieden werden muß zwischen wirklichen Monophysiten einerseits, die vom Konzil von Chalkedon verurteilt wurden, und jenen Christen andererseits, die man fälschlich Monophysiten nennt, weil sie sich für die Christusverkündigung aus bestimmten Gründen die Begrifflichkeit des Konzils von Chalkedon nicht zu eigen machten. Es wäre an der Zeit, ebenso klar zu unterscheiden zwischen echten Gefolgsleuten des Irrlehrers Arius und jenen christlichen Theologen, die deswegen Arianer heißen, weil sie die Sprachweise des Konzils von Nizäa beim Verkündigen der Gottheit Jesu Christi nicht (oder noch nicht) übernahmen. Daß die nichtnizänische Theologie, die im 4. Jahrhundert den griechischen Osten noch weithin dominierte, im lateinischen Westen aber nur wenig Anklang fand, nach neuerer Erkenntnis in der Ostromania deutlich vertreten war, macht die Bedeutung verständlicher, die den ostromanischen Städten Sordica und Sirmium für die Rezeptionsgeschichte des Konzils von Nizäa zukam. Sicher verdient die Ostromania bei der Darstellung der Kirchengeschichte des 4. Jahrhunderts mehr Aufmerksamkeit, als die

⁴ I. Coman, Opere literare ale sfîntului Niceta de Remesiana, in: StudTeol 9(1957)231.

⁵ Ș. Alexe, Sf. Niceta de Remesiana și ecumenicitatea patristică din sec. IV-V, in: StudTeol 21(1969)562.

⁶ A. di Bernardino (Hg.), Patrologia III: I padri latini (sec. IV-V), Torino 1978, S. 86-104.

Lehrbücher ihr zumeist widmen.⁷

Dies gilt umso mehr, als von Nichtnizänern der Ostromania ein erster Anstoß ausging, damit die barbarischen Völker, die in der Völkerwanderungszeit die Westprovinzen des römischen Reichs überfluteten, missioniert und als Christen in die Kulturwelt einbezogen wurden. Bei den germanischen und slawischen Stämmen und bei den Reitervölkern aus dem Osten, die nacheinander ins Reichsgebiet einbrachen, hat es bekanntlich mit der Christianisierung begonnen, daß sie zu europäischen Kulturvölkern wurden. Die erste erfolgreiche Missionsperiode unter solchen Völkern war von der gotischen Kirche getragen. Im Geist der damals den Osten beherrschenden nichtnizänischen Theologie wurde diese Kirche durch das unermüdlige Wirken Wulfilas⁸ auf dem Boden der Ostromania begründet. Wulfila, Bischof der Stadt Nikopolis,⁹ war von großem Eifer für das Reich Gottes erfüllt. Er predigte gotisch, lateinisch und griechisch, je nach den Hörern, die ihm lauschten, und er besaß die sprachschöpferische Kraft, um zum ersten Mal in der Kirchengeschichte den Versuch zu wagen, die Bibel in die Sprache einer bis dahin noch nicht mit höherer Kultur bekannt gewordenen Völkergruppe zu übersetzen. Für die Germanen geschah durch ihn, was Jahrhunderte später durch Kyrill und Method für die Slawen geschah. Er suchte und fand die nötigen Mitarbeiter, damit aus seinem Werk die Christianisierung nicht nur seines eigenen Volkes, sondern einer ganzen Reihe germanischer Völker erwuchs.

Grundgelegt wurde das Missionswerk bei den Vorvätern der Rumänen. Bei ihnen war die gotische Kirche entstanden. Ihr kirchliches Leben, nicht etwa Konstantinopel, das zu Wulfilas Zeiten noch gar nicht Kirchenzentrum war, diente dem großen Missionar als Vorbild. Weil jedoch unsere Kirchengeschichtsbücher in der Regel nur die Vergangenheit unserer eigenen Konfession darstellen,¹⁰ wird

⁷ Vielleicht fände nicht nur unsere Kenntnis der Theologiegeschichte Vertiefung, wenn es gelänge, mehr Licht in das damalige theologische Schaffen im Grenzgebiet zwischen dem Ost- und dem Westteil des römischen Reiches zu bringen. Möglicherweise erbringen die einschlägigen Forschungen sogar Anregungen für aktuelle Fragen unserer Tage. Falls nämlich gut unterschieden wird zwischen echten Arianern und anderen Theologen, die nur Arianer heißen, könnte sich eventuell ergeben, daß jene Züge der altchristlichen Theologie, die den Nichtnizänern besonders am Herzen lagen, die aber durch die nizänische Art des Redens über den Logos verdeckt wurden, hilfreich wären bei einem Gespräch mit Juden oder Moslems. Pauli Aufruf, alles zu prüfen und das Gute zu behalten, sollte uns im Zeitalter des Ökumenismus veranlassen, auch dort eine abermalige Prüfung zu erwägen, wo bisher wegen traditionellen Aburteilens nichts Gutes gesucht wurde.

⁸ Vgl. aus der Introduction zu Sources chrétiennes 267, S. 144ff.

⁹ In der Nähe des heutigen Tarnovo gelegen, vgl. Pauly-Wissowa, XVII,1, S. 518-533.

¹⁰ Vgl. die Abschiedsvorlesung von F. v. Lilienfeld, Über einige Probleme der Lehre von "Kirchengeschichte" im "ökumenischen" Zeitalter: Kirchengeschichtsschreibung und das Gedächtnis der Kirche, in: Festschrift Kretschmar, Stuttgart 1986, S. 249-265.

dieser ersten Missionierung in der Völkerwanderungszeit, die vor-nizänisch geschah, weder von den abendländischen, noch von den orthodoxen Christen viel Beachtung geschenkt. Unbeachtet bleibt daher meist auch, daß für die Germanen nicht mit dem Beginn der Missionierung, sondern erst später, als sie das Nizänum rezipierten, das Latein zur Kirchensprache wurde. Wie wäre die Kirchengeschichte wohl verlaufen, wenn die erste Germanenmission, die von der Ostromania ausging, nizänisch erfolgt wäre? Doch unterlassen wir Spekulationen über einen hypothetischen Geschichtsverlauf und halten wir fest: In der Ostromania, wo die Vorfahren der Rumänen das kirchliche Leben trugen, geschah in der Völkerwanderungszeit, was notwendig war, damit die ersten der Europa überflutenden Barbarenvölker Christen wurden. In der Heimat unserer hohen Gäste geschahen erste Schritte, damit damals in den Westprovinzen des Römerreichs das Christentum nicht nur nicht unterging, damit vielmehr die neuen Völker selbst Christen und Kulturvölker wurden. Eine erste Voraussetzung dafür, daß später in jenen Provinzen das christliche Abendland entstehen konnte, wurde in den rumänischen Landen gelegt.

II.

Wie in der Völkerwanderung die westlichen Provinzen der Christenheit, so waren tausend Jahre später deren östliche Länder vom kulturellen Niedergang bedroht, denn nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken hatte die Orthodoxie ihre höheren Bildungsstätten verloren. Wenn wir uns jetzt den Verdiensten zuwenden, welche die rumänische Christenheit in dieser Situation im 17. Jahrhundert erwarb, müssen wir leider eine orthodoxe und eine abendländische Kirche unterscheiden. Denn in der Zeit zwischen den eben besprochenen Ereignissen und dem, was wir nun bedenken, waren Kirchenspaltungen eine traurige Tatsache geworden. Nicht nur Ost und West waren inzwischen voneinander getrennt. Auch eine inner-abendländische Spaltung in Katholiken und verschiedene evangelische Kirchtümer hatte begonnen. In der damaligen Zeit lag die kulturelle Führung beim Abendland. Lange Zeit hatte der christliche Osten dem lateinischen Westen kulturell den Weg gewiesen,¹¹ nun sollte umgekehrt das Abendland dies dem orthodoxen Osten gegenüber tun. Dies mußte das kirchliche Leben beeinflussen, denn, wie die Geschichte zeigt, gibt es trotz der Eigenständigkeit der Völker zwischen ihnen zu jeder Epoche eine kulturelle Interdependenz, die bewirkt, daß sich die Denkweisen und Lebensformen aus den führenden Zentren geschwind oder auch mit Verzögerung weit verbreiten. Die Kirche, die in der Welt lebt, wird davon mit betroffen.

¹¹ Man denke z.B. an das Erscheinungsbild des kirchlichen Lebens im karolingischen Aachen.

Als die Orthodoxie im 17. Jahrhundert vom Abendland Anregungen für eine neue kulturelle Entfaltung aufnahm, trugen Rumänen als Theologen und als Mäzene entscheidend zu der Entwicklung bei.

In der Heimat der Rumänen, im Grenzgebiet zwischen Katholiken und Orthodoxen, waren die westeuropäischen Aufbrüche des 16. Jahrhunderts bald bekannt geworden. Als einzigem orthodoxen Volk im Grenzgebiet, das unter orthodoxen Fürsten lebte, fiel den Rumänen die Aufgabe zu, für erste Schritte zur Konsolidierung der Orthodoxie nach dem Ansturm von Reformation und Gegenreformation Sorge zu tragen. Höchstwahrscheinlich ist es ihnen auch zu verdanken, daß die griechische Orthodoxie ihre damaligen Wirren überstand. Deutliche Aussagen wichtiger Quellen machen es glaubwürdig, daß die griechische Kirche im 17. Jahrhundert wegen Überschuldung aufgehört hätte, als organisierte Institution weiter zu bestehen, wenn nicht die Gospodaren der Donaufürstentümer mit erstaunlicher Finanzkraft dem Ökumenischen Patriarchat beigestanden wären,¹² bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts die russischen Zaren die erforderliche wirtschaftliche und internationale Position erlangten, damit fortan sie als Beschützer der Orthodoxie in die Bresche springen konnten.

Weit schwerer als die wirtschaftlichen wogen die damaligen geistigen Probleme, denn ausgerechnet zu jener Zeit, als die Orthodoxie wegen des Untergangs Konstantinopels ihre höheren theologischen Bildungsstätten verloren hatte, mußte sie es lernen, sich in einer Welt zu bewähren, die mehr und mehr unter westeuropäischen Kultureinfluß geriet. Neue theologische Themen und Methoden wurden durch die Reformation und durch die Reformorden der Katholiken verbreitet. Viel Neues erreichte also die wenig gerüsteten Ostkirchen und erheischte gebieterisch Antwort: noch im 16. Jahrhundert im Einflußbereich Polens und Ungarns,¹³ ab dem späten 17. Jahrhundert in Rußland¹⁴ und in den Zentren des osmanischen Reichs,¹⁵ im 19. Jahrhundert sogar in dessen abgelegenen Distrik-

¹² Vgl. unsern Beitrag "Wahrheit und Legenden über die Bedeutung der Stadt Iaşi und ihres Fürsten zur Zeit Vasile Lupus", der im Jahrbuch "Kirche im Osten" 32(1989) erscheinen wird.

¹³ Einiges hierzu bei C. Alzati, *Terra Romena tra oriente e occidente*, Milano 1982, und in unseren Beiträgen zur Kirchengeschichte der Rumänen, Wien 1978, S. 240-250, sowie in den Aufsätzen: Die rumänische Orthodoxie des 16. und 17. Jahrhunderts in Auseinandersetzung mit der Reformation, in: *Kirche im Osten* 25(1982)64-120; Anfänge einer zum Calvinismus tendierenden Theologie in der Orthodoxie Siebenbürgens in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts, in: *Jahrbuch der österr. Byzantinistik* 32,6(1982) 153-161.

¹⁴ Vgl. H.-J. Härtel, *Byzantinisches Erbe und Orthodoxie bei Feofan Prokopovič*, Würzburg 1970; I. Smolitsch, *Geschichte der russischen Kirche 1700-1917*, Leiden 1964, bes. Kap. V; G. Florovskij, *Puti russkago bogoslovija*, Paris 1937 (englisch: *Ways of Russian Theology*, Belmont, Mass., 1979); C. Kern, *L'enseignement théologique supérieure dans la Russie du XIX^e siècle*, in: *Istina* 3(1956)249-282.

¹⁵ Vgl. Suttner, *Die Erneuerung eines orthodoxen Schulwesens in Metochien des hl.*

ten.¹⁶

Das vom Abendland ausgehende Lebensgefühl mit allen Konsequenzen breitete sich mehr und mehr aus, und die Ostkirchen kamen nicht umhin, ihre Glaubensverkündigung so vorzunehmen, daß diese auch von Menschen gehört und verstanden wurde, die von der abendländischen Kultur beeinflußt waren, ja sich ihr zum Teil ganz zugehörig fühlten. Dabei mußten die Kirchen, um ihrem Hüteramt über das anvertraute Glaubenserbe nachzukommen, auch Stellung beziehen zu einer Reihe theologischer Grundsatzfragen, die jetzt verbreitet waren, die aber den Vätern nicht vorgelegen hatten. Ohne Gefahr eines schweren Verlusts konnte zu diesen Fragen nicht mehr geschwiegen werden. Ein Blick in jedes beliebige orthodoxe Lehrbuch aus neuerer Zeit erbringt, wie sehr sich die Orthodoxie bei diesen Vorgängen wandelte, denn viele Themen und Denkweisen, die der Orthodoxie seit der Reformation zuwuchsen, sind inzwischen ein fester Bestandteil der orthodoxen Theologie geworden.

Die Schlüsselgestalt für die Ereignisse, durch welche die Orthodoxie in die neue Epoche eintrat, war der Moldauer Fürstensohn Petru Movilă oder Petr Mogila, wie ihn die Ostslawen nennen, bei denen er von 1633 bis 1646 als Kiever Metropolit amtierte. Ein von ihm neu begründetes Schulwesen, das auf der Höhe der Zeit stand, die Herausgabe sorgfältig überarbeiteter Gottesdienstbücher und besonders sein Katechismus, das "Orthodoxe Bekenntnis", verhalfen zunächst der Kiever Orthodoxie und den orthodoxen Metropolien der Donaufürstentümer, nach Petru Movilas Tod auch dem Moskauer und dem Konstantinopeler Patriarchat, zu neuem Leben und eröffneten den Weg, auf dem die Orthodoxie hineinwachsen sollte in die Bildungswelt der neuen Zeit. Wie Antonie Plămădeală in seinem Buch "Lehrer rumänischen Denkens und Fühlens" herausstellt, hat Petru Movilă es insbesondere als Förderer des Buchdrucks verstanden, das Erneuerungswerk über die Grenzen seiner eigenen Metropole hinauszutragen.¹⁷ Sein früher Tod ließ ihn die Früchte seines Einsatzes nicht mehr erleben. Als sein Jahrhundert zu Ende war, hatte sich aber sein Werk dank dem Bemühen des Jerusalemer Patriarchen Dositheos bei den Griechen voll durchgesetzt; im Gefolge der Reformen Peters I. geschah dies ein wenig später auch bei den Russen.

Petru Movilă und seine Mitarbeiter bedienten sich im Schulwesen, beim Überarbeiten der gottesdienstlichen Texte und beim Abfassen theologischer Bücher nicht ausschließlich der Erfahrungen ihrer eigenen Kirche. Sie haben reichlich und gerne aus den Erfah-

Grabes im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts, in: OstkStud. 34(1985)281-299.

¹⁶ Vgl. Suttner, Die Konfrontation der Ostkirchen mit westlicher Theologie unter osmanischer Herrschaft, in: K.D. Grothusen (Hg.), Die Türkei in Europa, Göttingen 1979, S. 97-106.

¹⁷ Antonie Plămădeală, Dascăli de cuget și simțire românească, Bukarest 1981, S. 89.

rungen der Lateiner geschöpft. Denn jenes erneuerte orthodoxe Kirchenleben, nach dem sie strebten, sollte passend sein für Menschen der abendländisch geprägten neuen Zeit und Kultur. "Der ererbte Glaube überlebte in entliehenen Formen ... und die Schule Petru Movilas war, was sie war, weil der Mann, der sie begründete, ein Bürger vieler Welten war", schreibt der ukrainische Byzantinist Ihor Ševčenko in einem Aufsatz zur 1000-Jahrfeier der Taufe der Kiever Rus'.¹⁸

Wegen dieser Weite des Horizonts ist Petru Movilas Werk auch angefochten.¹⁹ Als man 1942 das 300-Jahr-Gedächtnis für jene Synode in Iași beging, bei der das "Orthodoxe Bekenntnis" den Griechen bekannt gemacht wurde, formulierte zwar P. Panaitescu im Amtsblatt der Rumänischen Orthodoxen Kirche: "Petru Movilă, ein Mann von abendländischer Kultur, aber der östlichen Kirche in tiefem Glauben ergeben, markiert durch sein Wirken eine Wiedergeburt dieser Kirche durch die Kultur."²⁰ Doch hatte wenige Jahre zuvor der bekannte russische Theologe G. Florovskij gegen Petru Movilas Wirken den Vorwurf einer schweren Verformung der authentischen Orthodoxie erhoben.²¹

Bis heute gibt es Reserven, aber in unserer Zeit bekommen immer deutlicher die Stimmen Oberhand, die Petru Movilă Anerkennung zollen. So faßt der Hermannstädter Kirchengeschichtler M. Păcurariu zusammen, daß Petru Movilă trotz kurzer Lebenszeit von nur 50 Jahren "in der Geschichte der orthodoxen Kirche der Ukraine und Weißrußlands als ein echter Reformator fortlebt".²² Der Moskauer Literaturwissenschaftler S.S. Averincev brachte vor kurzem anlässlich einer Millenniumsfeier für die Taufe der Kiever Rus' tiefe Dankbarkeit für alles zum Ausdruck, was den Russen an geistig-geistlichen Werten übermittelt wurde, weil es in der Spätantike und in byzantinischer Zeit zu einer "gegenseitigen Durchdringung des Christlichen und Griechischen" kam. Dennoch lehnte er es ausdrücklich ab, "in der Diskussion über das Verhältnis von Christentum zum Griechentum eine extreme Position einzunehmen" und sagte: "Dem verstorbenen, höchst scharfsinnigen russischen Theologen G. Florovskij, dem ich mich persönlich vielfach verpflichtet fühle, wie auch manchen griechischen Theologen aus Vergangenheit und Gegen-

¹⁸ Ihor Ševčenko, *The Many Worlds of Peter Mohyla*, in: *Harward Ukrainian Studies* 8(1984), Sonderdruck 1985, S. 21.

¹⁹ Eine Reihe voneinander schroff divergierender russischer, griechischer und rumänischer Urteile ist angeführt bei Suttner, *Beiträge zur Kirchengeschichte der Rumänen*, Wien 1978, S. 240f.

²⁰ P.P. Panaitescu, *Petru Movilă și Români*, in: *BOR* 60(1942)403.

²¹ G. Florovskij, *Puti russkago bogosloviija*, Paris 1937.

²² M. Păcurariu, *Istoria Bisericii Ortodoxe Române*, vol. II., București 1981, S. 44.

wart kann ich nicht soweit folgen, um das 'richtige' orthodoxe Christentum und das christianisierte Griechentum so gut wie gleichzusetzen."²³ Schließlich schreibt Damaskinos Papandreou, der den Weg der Kirche durch die Geschichte eine "ununterbrochene Inkarnation der Wahrheit im Leben jeder geschichtlichen Epoche" nennt: "Da jede geschichtliche Zeit verschieden von den ihr vorausgegangenen ist, soll die Inkarnation der Wahrheit immer das Kleid der Epoche tragen, das Fleisch der Geschichte. Aus diesem Grunde haben die Kirchenväter nicht gezögert, sondern es sogar als ihre Aufgabe empfunden, die Begriffe ihrer Zeit zu gebrauchen, um mit ihnen den immer wieder sich inkarnierenden Jesus zu umkleiden ... Dafür sind sie ... angegriffen worden, sie hätten sich vom Neuen Testament entfernt, indem sie von der hellenistischen Philosophie beeinflusst wurden. Die Wahrheit wird aber nicht verraten, wenn sie in jeder geschichtlichen Epoche inkarniert wird, sondern wenn sie wie eine Reliquie, wie in einem Museum aufbewahrt wird, aus Angst, sie könne von der Geschichte angetastet werden. Der Heilige Geist, der immer in der Kirche lebt, existiert, um diese Inkarnation der Wahrheit in jeder Epoche zu ermöglichen".²⁴ Der rumänische Fürstenson Petru Movilă hat wesentlich dazu beigetragen, daß die orthodoxe Kirche die heilige Wahrheit auf ihre Weise in die neue Zeit inkarnieren konnte.

III.

Als Ende des 17. Jahrhunderts das Erneuerungswerk Petru Movilas gesamtorthodoxe Geltung erlangte, schob Österreich seine Grenze an die Karpaten vor. Für cirka 200 Jahre lief deshalb eine Militärgrenze durch das Siedlungsgebiet der Rumänen. Dem rumänischen Volk und seiner Kirche brachte dies viel Leid. Doch sei mir in dieser festlichen Stunde gestattet, nicht die Leiden zu schildern, sondern auf das zu sprechen zu kommen, was daraus erwuchs. Es ist Gnade, nicht unser Verdienst, daß das Kreuz Segen bringt, und jene, die Leid verursachen, werden vom Richter über Lebende und Tote zur Rechenschaft gezogen. Überantworten wir Seiner Gerechtigkeit das Gericht und erinnern wir uns in dieser festlichen Stunde, ohne etwas beschönigen zu wollen, der Tatsache, daß die Rumänen durch die politischen Bedingungen, unter denen sie litten, im späten 18. und im 19. Jahrhundert in der Lage waren, zwischen dem mitteleuropäischen Österreich und dem islamischen Osmanenreich in vielfacher Hinsicht Vermittler zu sein.

²³ Aus dem Referat von S.S. Averincev beim Symposium der Evangelischen Akademie Tutzing (7.-10. Mai 1987). Gegen Florovskijs Urteil erhebt I. Ševčenko in dem in Anm. 18 zitierten Aufsatz, S. 33, ebenfalls ausdrücklich Einwände.

²⁴ W. Schneemelcher (Hg.), Orthodoxie und Ökumene. Gesammelte Aufsätze von D. Papandreou, Stuttgart 1986, S. 61.

Zu lebhaftem Austausch in kirchlicher und kultureller Hinsicht kam es zwischen den Rumänen in den Donaufürstentümern und jenen Siebenbürgens, der Bukowina und des Banats, und was man empfing, wirkte weiter. Aus den Fürstentümern wurde an die orthodoxe Schwesterkirchen weitervermittelt, und ebenso wirkte, was die westlichen Christen Siebenbürgens, der Bukowina und des Banats von den Rumänen erfuhren, weiter auf ihre Glaubensbrüder anderswo. So bezeichnen z.B. Ökumeniker das heutige ökumenische Klima in Österreich als erstaunlich und untypisch für ein Land mit überwältigender Mehrheit einer einzigen Konfession. Sicher ist dies eine Frucht des langen Austausches, der im alten Österreich stattfand. Um das heutige kirchliche Leben Wiens zutreffend in seiner geschichtlichen Bedingtheit zu begreifen, muß man sich also unter anderem auch der Rumänen erinnern. Auf sie müßte viel stärker als üblich auch dann verwiesen werden, wenn es um die Kirchengeschichte der übrigen orthodoxen Nationalkirchen Südosteuropas geht. Die Öffnung der russischen Kirche für die neuzeitliche europäische Ideenwelt und ihre einschlägigen Vermittlerdienste an die übrige Orthodoxie haben reges Interesse der Kirchengeschichtsschreibung gefunden. Die entsprechenden Vorgänge bei Rumänen und Serben sollte man ebenfalls untersuchen, denn nur wer auch die Anregungen aus den orthodoxen Kirchen Österreichs im späten 18. und im 19. Jahrhundert beachtet, wird die geistigen und geistlichen Entwicklungen in den modernen orthodoxen Nationalkirchen richtig verstehen lernen. Erlauben Sie, auf drei einschlägige Aspekte hinzuweisen.

1) 1761 hatte Maria Theresia nach einer Periode der Repression der Orthodoxie Siebenbürgens öffentliche Religionsfreiheit eingeräumt.²⁵ Der Rechtsschutz, den seither Lateiner, Protestanten, Unierte und Orthodoxe dort besaßen, ließ sie einen "modus vivendi" finden. Dieser bedeutete nicht, daß die Kirchen nur mehr in gutem Sinn miteinander gewetteifert hätten. Die theologische Meinung von einer Heilsgefährdung für Orthodoxe, die, auch wenn sie beileibe nicht allgemein rezipiert war, vom 18. Jahrhundert bis zum 2. Vat. Konzil die amtliche Lehre der Katholiken bestimmte,²⁶ und die Auseinandersetzung über die Stellung des Papstes im Heilsplan Gottes, die im 19. Jahrhundert mit besonderer Schärfe geführt wurde, verhinderten dies. Man meinte auf allen Seiten, daß man allein auf dem rechten Weg sei und deshalb verpflichtet wäre, jedermann vor anderen Wegen zu warnen. Der Gedanke, sich wechselseitig als Schwesterkirchen anzuerkennen, lag fern. Aber es stellte sich ein

²⁵ Vgl. Suttner, Die orthodoxe Kirche in Österreich. Ein Überblick vom 16. Jahrhundert bis in unsere Gegenwart, in: IKZ 76(1986)283-85.

²⁶ Vgl. den Abschnitt "Der große Umbruch im 18. Jahrhundert" unseres Beitrags: Wandlungen im Unionsverständnis vom 2. Konzil von Lyon bis zur Gegenwart, in: OstkStud. 34(1985)142-144.

erträgliches Nebeneinander ein. Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein, bis daß der unglückselige Magyarisierungsdruck der letzten Jahrzehnte vor der Jahrhundertwende in den Ländern der Stefanskronen bei den verschiedenen katholischen wie orthodoxen Nationen schwere Probleme schuf, haben die abendländischen Christen, die Unierten und die Orthodoxen im österreichischen Teil des rumänischen Siedlungsgebiets das Habsburgerreich als ihr gemeinsames Staatswesen angesehen. Trotz vieler Spannungen lernten sie einander in solchem Ausmaß kennen und anerkennen, daß sich zwischen ihnen kirchlich ein Nebeneinander und in ihrem Beitrag zum öffentlichen Leben ihres Landes sogar ein klares Miteinander herausbilden konnte. Der "modus vivendi" der Glaubensgemeinschaften und Volksgruppen im gemeinsamen Staat, der allen Beteiligten Gewissensfreiheit und in der Regel auch die Chance zum sozialen Aufstieg bot, war, wie die Wirren und Unrechtshandlungen, die ihm vorangingen, bezeugen, keineswegs wie von selbst zustande gekommen. Die guten Früchte, die er brachte, haben die Menschen von seinem Wert überzeugt; im Königreich Rumänien wurde die Zusammenarbeit der Kirchenleitungen in öffentlichen Angelegenheiten zur Tradition, und diese Tradition wurde trotz schwerer zwischenkirchlicher Vorfälle nach dem 2. Weltkrieg wieder aufgenommen. Noch bevor es in der Rumänischen Volksrepublik zwischen den Kirchen zu einer eigentlich theologischen Kontaktnahme im Dienst des Ökumenismus gekommen war, hatten die guten Erfahrungen mit dem alten "modus vivendi" bereits zu einer Institutionalisierung der Kontaktnahme zwischen den Leitungsgremien der staatlich anerkannten Glaubensgemeinschaften geführt. Wie sich beim Studium der neueren Geschichte Rumäniens ergibt, erwies diese sich jeweils dann als sehr wirksam, wenn wichtige Fragen des öffentlichen Lebens einer breiten Unterstützung im Volk bedurften.²⁷

2) Beachtenswerte Ergebnisse brachten die 200 Jahre auch auf dem Gebiet des Bildungswesens. Sie verdienen bei Darlegungen zur Kirchengeschichte besondere Beachtung, weil es in der Zeit und in den Gegenden, um die es hier geht, weithin in die Verantwortung der Kirchengemeinden gelegt war, für das Funktionieren eines Schulwesens Sorge zu tragen. Die Geschichte des Bildungswesens Südosteuropas belegt ausführlich die Vermittlerdienste der Rumänen über die Karpatengrenze hinweg. Was die kirchlichen Wissenschaften anbelangt, erlangte die Klerikerschule in der Hauptstadt der Bukowina, in Czernowitz, im Lauf eines Jahrhunderts ihres Bestehens echten akademischen Rang und wurde zu einer theologischen Fakultät mit einem Professorenkollegium von internationaler Geltung, im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts sogar zur Keimzelle einer Universität. Das Ansehen der Theologischen Fakultät Czernowitz und

²⁷ Als einschlägiges Beispiel aus einer bewegten Zeit der rumänischen Geschichte vgl. in unseren Beiträgen zur Kirchengeschichte der Rumänen, S. 74-77.

ihr Gewicht für die Universitätstheologie in allen orthodoxen Kirchen blieb bedeutend, solange Czernowitz zu Österreich und später zu Rumänien gehörte. Der großen kulturellen Vermittlerdienste der Rumänen Wiens und der einschlägigen Mitwirkung auch der Alma Mater dieser Stadt hat Herr Metropolit Dr. Antonie Plămădeală ausführlich gedacht, und ich darf auf seine Ausführungen verweisen.

3) Schließlich erwachsen der Orthodoxie in der uns betreffenden Zeit bei den Rumänen Anregungen in der kirchlichen Kunst. Kirchenbau, Ikonenmalerei und Kirchenmusik erlebten eine faszinierende Entfaltung. Ohne daß die orthodoxen Rumänen auch nur den Schatten eines Zweifels hätten fallen lassen wollen auf ihre Treue zur orthodoxen Authentizität, schufen sie, ausgehend von Siebenbürgen, eine Kirchenkunst, die orthodox ist im Aussageinhalt, aber mitteleuropäisch in der Aussageform. Dies führte die Zuwendung der Orthodoxie zum westeuropäischen kulturellen Erbe weiter, von der wir sprachen, als von Petru Movilă die Rede war. Als einzige rumänische orthodoxe Kirche, die an der Nahtstelle zwischen Orient und Okzident beheimatet ist, stellte die rumänische Kirche durch ihren entschiedenen Beitrag zu diesem Prozeß die Kraft des orthodoxen Glaubens zur Inkulturation in die Lebensumstände neuer Zeiten und anderer Völker unter Beweis. Sie zeigte, daß die orthodoxe Kirche nicht nur zur Weltgestaltung befähigt ist, wenn sie die Kultur wie im byzantinischen Reich zu dominieren vermag, sondern ebenso in einem Land, in dem sie auf Partner stößt und sich anpassen muß.

IV.

An der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit und abermals, als sich das 20. Jahrhundert mit seinen vielfältigen Umgestaltungen vorbereitete, hat die rumänische Christenheit, die beheimatet ist an der Nahtstelle zwischen den beiden Kulturen Europas, der Orthodoxie geholfen, die rechte Einstellung zur anbrechenden "neuen Welt" zu finden. Nur schlaglichtartig konnten wir auf den Beitrag verweisen, den die rumänische Kirche dabei erbrachte. Im Lauf dieser Entwicklung hörte die Orthodoxie ebenso auf, eine rein östliche Kirche zu sein, wie die katholische Kirche aufhörte, eine rein abendländische Kirche zu sein. Orthodoxie wie Katholizismus haben im 20. Jahrhundert erkannt, daß sie ihre geschichtlichen Beschränkungen überwinden sollen, um weltweit dienen zu können. In seiner Dissertation mit dem Titel "Die dienende Kirche"²⁸ ging Metropolit Antonie Plămădeală der Frage nach, wie die Kirche zu den Werten der Welt steht. Er versteht unter Welt, wie er schreibt, "die Kultur, die Technik, die Zivilisation, die Mentalitäten, die Wechselbeziehungen, die Notwendigkeiten usw.," die sich entfalten und

²⁸ Antonie Plămădeală, Biserica slujitoare, Bukureşti 1972.

wandeln.²⁹ Weil er die so verstandene Welt, die Gottes Schöpfung ist, insgesamt einbezogen sieht in den Heilsplan Gottes, durch welchen für alle Geschöpfe die Heimholung und die Verklärung ermöglicht wird, stellt er in seinen Schlußfolgerungen fest: "Die Orthodoxie hat die Kirche immer verstanden als in der Welt seiend, damit sie dieser helfe, verklärt zu werden; sie hat dabei ein Gleichgewicht zu halten zwischen dem geistlichen und dem sozialen Element im christlichen Leben. Einerseits lebt die Kirche aus ihren Beziehungen zu Gott, und deswegen hat das geistliche Element den Vorrang. Andererseits kann die Kirche, da sie auch eine menschliche Gemeinschaft ist, nicht abseits stehen vom Leben in der Gesellschaft. Die Orthodoxie kann nicht gegen die Welt stehen, denn sie führt kein von der Welt abgetrenntes Leben. Sie hat ihre Sendung und ihr Leben entfaltet, indem sie Verständnis aufbrachte für die konkreten, gewandelten, historischen Realitäten ihrer Gläubigen."³⁰

Lassen Sie mich noch ganz kurz auf unsere Gegenwart zu sprechen kommen, in der die rumänische Kirche als eine dienende Kirche auch für das heute bestimmende Thema des Ökumenismus einen bedeutenden Beitrag erbringt. Zwischen den beiden Weltkriegen war die Kirche Rußlands von jeglichem Austausch mit der Weltchristenheit abgeschnitten, und von den orthodoxen Kirchen, die sich in die ökumenischen Arbeiten einschalten konnten, war die Rumänische Orthodoxe Kirche die größte. Ihr Anteil war von entsprechendem Gewicht. Der Krieg und gewisse Ereignisse in der Stalinperiode erzwangen in der Nachkriegszeit eine Unterbrechung. Sobald sich erneut der Weg öffnete, nahm die Rumänische Orthodoxe Kirche die Mitarbeit intensiv wieder auf. Eine Dokumentation über den Ökumenismus in der Rumänischen Orthodoxen Kirche, um die in den 70er Jahren die Redaktion der "Orientalia Christiana Periodica" in Rom bat, mußte sehr umfangreich ausfallen, da über viele Entwicklungen, theologische Vertiefungen und Aktivitäten zu berichten war.³¹ Für den "Dialog der Liebe", der nach der weisen Einsicht des Patriarchen Athenagoras dem "Dialog der Wahrheit" vorausgehen mußte, hatten viele dieser Aktivitäten grundlegende Bedeutung. Inzwischen hat die Rumänische Orthodoxe Kirche oftmals und entscheidend zu den Bemühungen im Rat der europäischen Kirchen, im Ökumenischen Rat von Genf und im offiziellen theologischen Dialog zwischen der orthodoxen und der katholischen Kirche beigetragen. Sowohl Seine Seligkeit, Patriarch Teoctist, als auch Metropolit Dr. Antonie Plămădeală und Herr Patriarchalvikar Nifon, die unsere Gäste sind, waren in vielen Sitzungen dieser Gremien kompetente Wortführer ihrer Kirche. Als ein Mitglied der orthodox-katholischen Kommission

²⁹ Ebenda, S. 288.

³⁰ Ebenda, S. 301.

³¹ Orientalia Christiana Periodica 51(1975)399-448; 52(1976)92-116.

durfte ich selbst in der vergangenen Woche wieder Zeuge des entscheidenden Beitrags der rumänischen Kirche bei den Beratungen sein. Auch an dieser Stelle sei der Rumänischen Orthodoxen Kirche daher für ihr ökumenisches Bemühen gedankt.

Danken möchte ich zum Schluß noch, daß meinem Institut, das seine schwachen Kräfte in den Dienst des Brückenbaus zwischen Ost und West stellt, heute die Ehre widerfuhr, zusammen mit der rumänischen Kirchengemeinde Seiner Seligkeit, dem Patriarchen der am Schnittpunkt von Ost und West lebenden rumänischen Kirche, einen Festakt bereiten zu dürfen. Ich danke Eurer Seligkeit und der Begleitung, daß sie zu uns kamen. Ich danke der rumänischen Gemeinde, daß sie mit uns zusammen zu feiern bereit war. Ich danke Sr. Magnifizenz und der Universität Wien für die wohlwollende Zustimmung und für das Mitwirken. Ich danke den vielen, die uns sichtbar oder hinter den Kulissen hilfsbereit beistanden und den Festakt ermöglichten, unter ihnen besonders dem Ehrenbürger unserer Universität, Herrn Peter Henn. Ich danke dem Bukarester Patriarchalchor für den festlichen Rahmen der Feier. Last not least danke ich allen unseren verehrten Gästen, daß sie gekommen sind, um mit uns Seine Seligkeit zu ehren und zu dokumentieren, daß es in Wien viele Menschen gibt, denen die Brüderlichkeit zwischen Ost und West ein Herzensanliegen darstellt.